



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

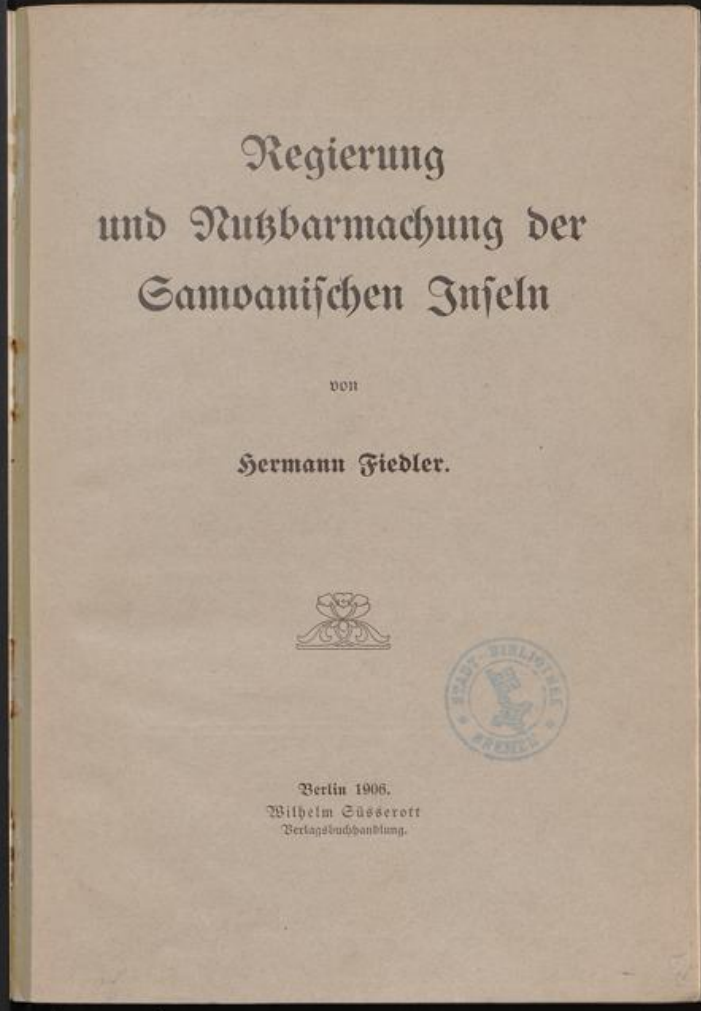
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Regierung und Nutzbarmachung der Samoanischen Inseln**

**Fiedler, Hermann**

**Berlin, 1906**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-10349**

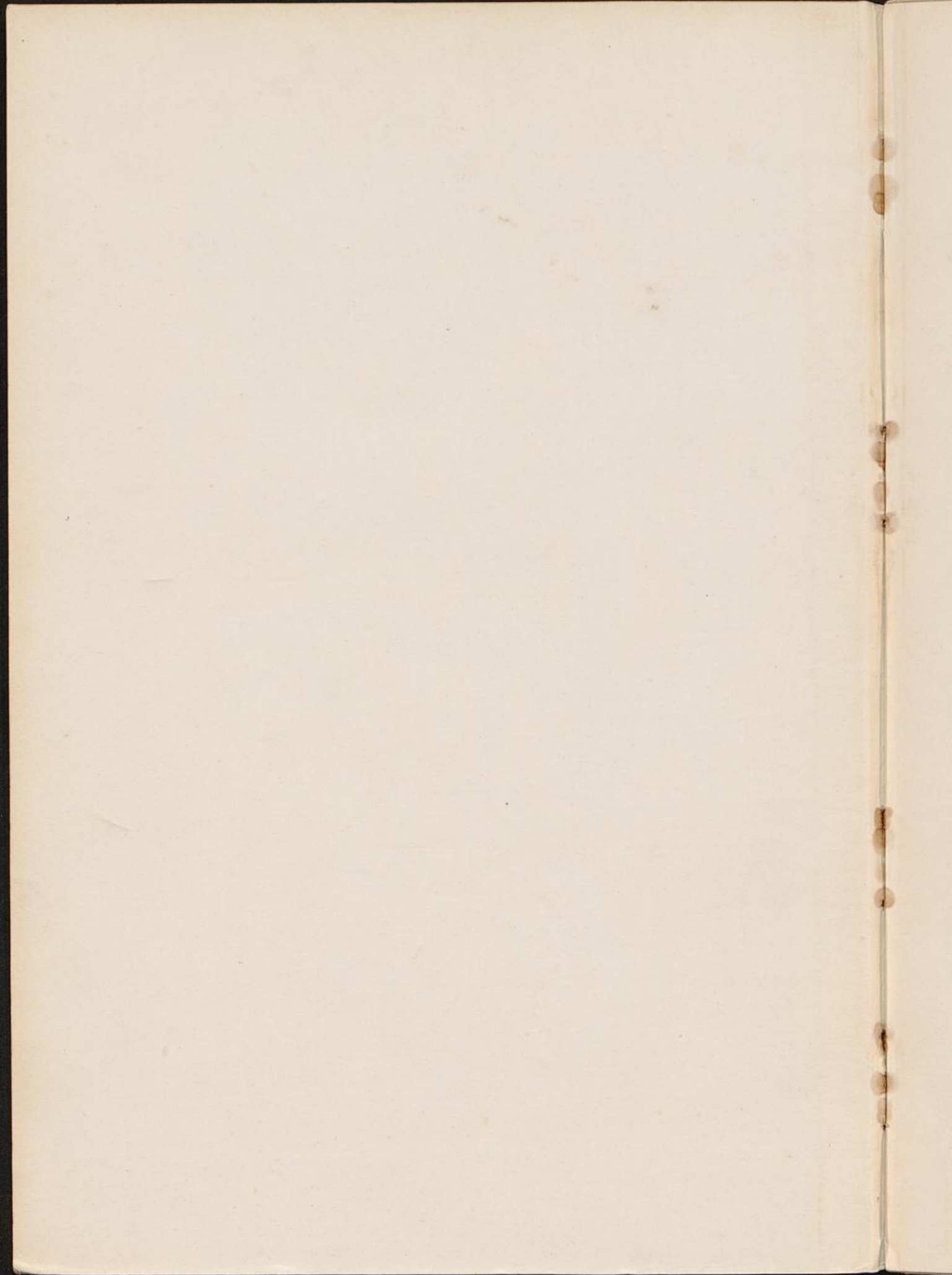


Fiedler

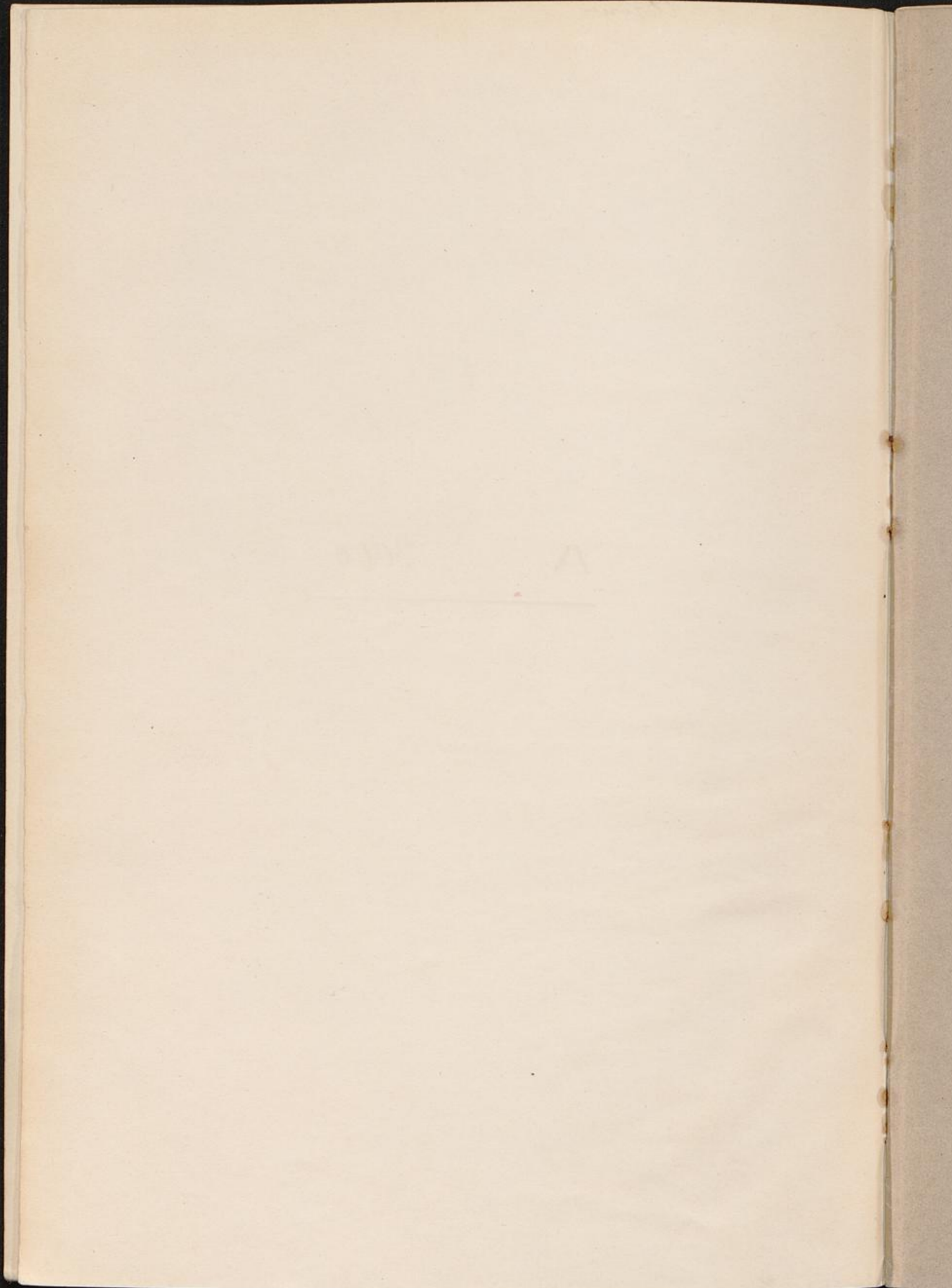
—  
Rechnung und  
Nutzbarausgang  
Der Kunstanstalten

IX. c.

3000.



IX . . . 3000



Regierung  
und Zubarmachung der  
Samoanischen Inseln

von

Hermann Fiedler.



Berlin 1906.  
Wilhelm Süsserott  
Verlagsbuchhandlung.

Wilhelm Süsserott, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30.

# Samoa.

Von

Dr. F. Reinecke.

Der Verfasser gibt in seinem über 20 Druckbogen umfassenden Werke erschöpfende Auskunft über die geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer fernen Kolonie, der „Perle der Südsee.“

Ganz besondere Aufmerksamkeit wird den Eingeborenen, ihrem Kultur- und Geistesleben geschenkt. Die Sprache ist leicht und flüchtig. Zahlreiche gute Illustrationen und eine farbige Karte jener glücklichen Inseln ergänzen und erläutern den Text. Das ganze Werk in der geschmackvollen Ausstattung der Süsserott'schen Kolonialbibliothek, deren Band III/IV es bildet, ist wie nur eins dazu angetan, die mancherlei Irrtümer, die über die samoanischen Inseln in den weiteren Kreisen noch immer vorherrschen, zu zerstreuen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung zum Preise von

== Mk. 5,00 gebunden. ==

Die wirtschaftliche Entwicklung Samoas

von

Dr. F. Reinecke

== Preis 1,50. ==

Regierung  
und Rußbarmachung der  
Samoanischen Inseln

von

Hermann Fiedler.



Berlin 1906.  
Wilhelm Süsserott  
Verlagsbuchhandlung.



IX-c.3000

Die Verbindung Samoas mit der Außenwelt wird hergestellt durch eine neuseeländer und eine amerikanische Linie, abgesehen von einigen anderen australischen, amerikanischen, deutschen und norwegischen Schiffen, die in weniger regelmäßiger Folge die Inseln anlaufen. Die Mehrzahl aller Bedarfsartikel, Wirtschafts- und Gebrauchsgegenstände, Lebens- und Genußmittel, wird soweit sie nicht von Amerika kommen, auf den neuseeländer Schiffen eingeführt. Ebenso werden die Landesprodukte, soweit sie nicht auf eigens gecharterten Schiffen, was nur selten geschieht, verfrachtet werden, auf diesen fremdländischen verschickt. Die Kolonisten, wie die heimischen Aktionäre der Pflanzungsgesellschaften bezahlen also mit ihrem Gelde fremdländische Schiffe. Besonders drückend ist der Tribut an die neuseeländer Linie, da sie keine Konkurrenz hat, und ihr Monopol im Frachtverkehr gebührend ausnutzt. Es ist nicht einzusehen, warum keine deutschen Anschlußdampfer an die Linie des Nordd. Lloyd in Sidney den Verkehr mit Samoa vermitteln. Auch in Auckland, Fidji und Tonga, die von den Neuseeländern gleichzeitig angelaufen werden, sind Deutsche, die deutsche Schiffe bevorzugen würden. Bedauerlich ist, daß der Nordd. Lloyd den früher verkehrenden Dampfer aufhob. Bei richtiger Geschäftsführung hätte er ebenso gut reussiert wie die Neuseeländer. Heute wird zur Wiederaufnahme dieser Verbindung und zur Bekämpfung der Konkurrenz, die inzwischen festen Fuß gefaßt hat, eine Reichsubvention unerläßlich sein. Dieser Pflicht wird sich das Reich nicht entziehen können, wenn es nicht will, daß auf Kosten einer deutschen Kolonie mit dem Gelde, das deutsche Private oder Gesellschaften dort anlegen, die fremdländische Schifffahrt unterstützt wird. Wo immer in der Welt eine kleine französische Kolonie ist, dahin wird um jeden Preis eine französische Schiffslinie eingerichtet, selbst wenn dort der Handel in fremden Händen liegt. Uebrigens wird auch die amerikanische Linie von den Vereinigten Staaten subventioniert, damit sie Pago Pago, den amerikanischen Hafen der Samoa-Gruppe anlauft, nicht wie früher zur Zeit der Dreiherrschaft, Apia.

Schiffs-  
verbindung.

Wenngleich der Hafen Pago Pago in vieler Beziehung besser ist als Apia, so kommt es doch sehr häufig vor, daß die großen Dampfer bei schwerer See die schwierige Einfahrt scheuen und mit der Post für Samoa einfach weiter fahren nach Auckland. Es ist also notwendig, den Hafen Apia so auszubauen, daß die Seedampfer hier sicher liegen und einlaufen können. Damit kommt auch eine Verteuerung der Güter, hervorgerufen durch das Umladen in Pago, in Wegfall. Jede auch noch so geringe Verbilligung ist aber bei der gegenwärtigen schwachen Existenz der meisten Ansiedler mit allen Mitteln zu erstreben.

Hafen.

Noch weniger befriedigend sind die Verhältnisse beim Zwischeninselverkehr. Die Europa- und Australpost wird von einem kleinen Dampfer in Pago Pago abgeholt, der so altersschwach ist, daß es nur mit Mühe gelang, die drohende Kondemnierung gelegentlich der letzten Reparatur in Auckland abzuwenden. Es

Zwischen-  
inselverkehr.

fragt sich, ob die Regierung jederzeit die Verantwortung für die Sicherheit der Passagiere und der Post auf diesem Schiff, das von einem Mischling mit zweifelhafter Befähigung zur Seefahrt, geführt wird, übernehmen kann. Der Dampfer fährt unter englischer Flagge und wird von der Reichspost subventioniert für die rechtzeitige Postbeförderung. Eine regelmäßige Verbindung zwischen den andern Deutschen Inseln gibt es nicht, trotzdem der Fracht- und Passagierverkehr zwischen Upolu und Savii nicht unbeträchtlich ist, wie häufige Händler-Kutter und zahlreiche Eingeborenen-Boote beweisen. Das Übersetzen von Upolu nach Savii, das bei gutem Wetter 6—8 Stunden durch die Meerenge dauert, ist so kostspielig, daß schon dadurch der Verkehr erschwert wird. Die hohen Preise werden aber auch von der Reichspost für ihre Boten bezahlt. Nicht minder anständig lassen sich die Kutter eine Passage von Matautu (beispielsweise) nach Apia bezahlen. Wenngleich nun eine Verpflichtung der Regierung, die ihren Willen, eine Kolonie in diesem Erdteil zu besitzen, unzweifelhaft dokumentiert hat, zur Entwicklung des Landes durch Schaffen und Unterhalt guter Verbindungen und Verkehrswege außer aller Frage steht, so ist doch auch anzunehmen, daß sie hierbei auf ihre Kosten kommt; etwaige Zuschüsse aber im Interesse der Gemeinheit geleistet werden müssen.

Auf dem Lande.

In noch erhöhtem Maße gilt dies von den Verkehrswegen auf den Inseln. Während 6 Jahren deutscher Herrschaft ist in dieser Hinsicht unendlich wenig geschehen. Das Konto Transportwesen wird bei allen Pflanzungen in ungeheurer Weise belastet dadurch, daß die Wegverhältnisse, sobald der Stadtbezirk Apia überschritten, überaus traurige sind. Es ist hier nicht beabsichtigt zu untersuchen, ob die zur Verfügung stehenden Mittel zu gering waren, oder ob sie nicht immer zweckmäßig verwendet wurden, jedenfalls ist der im letzten Etat hierfür ausgesetzte Posten ganz unzureichend.

Recht am Land

Ebenjowenig dienen der Entwicklung der Kolonie die derzeitigen Bestimmungen und Gebräuche über Landerwerb. Die Schwierigkeiten, gutes Land für die sogen. „Großen Kulturen“ zu erwerben, sei es auch nur in Pacht von den Eingeborenen, sind recht bedeutend und für Private kaum zu überwinden. Solange für unkultiviertes Land Preise gefordert werden, deren Berechtigung lediglich aus Selbstüberschätzung der weißen und farbigen Bewohner jenes Mikrokosmos Samoa herrührt, scheint eine gesunde Bewirtschaftung aussichtslos; die Folge ist Verschuldung einer-, allzu leichte Kreditgewähr andererseits. Diese Verhältnisse zu sanieren, ist lediglich die Regierung fähig und verpflichtet. Vor allen Dingen muß sie danach streben, Kronland zu bekommen. Das ist gegenwärtig mit einigem Druck recht gut möglich, denn nicht bloß könnte die Regierung von Weißen Land erwerben, sie könnte auch von den Eingeborenen solches bekommen, denn da das Volk keine Ausdehnungskraft mehr besitzt, ist nicht einzusehen, warum große Landstrecken ihm reserviert bleiben, die es niemals wird bearbeiten können, selbst wenn die jetzige extensive Bodenkultur weiter betrieben wird. Aber auch der Landerwerb von Eingeborenen durch Private muß anders geregelt werden, denn selbst wenn man der endlosen Schwierigkeiten der Vorverhandlungen mit den Eingeborenen Herr geworden ist und auch die Chicanen, die heute unvermeidlich jeden Landerwerber durch Erhebung des Einspruchs gegen das Recht der Vorbesitzer bereitet werden, überwunden hat, bleibt doch der dauernde Besitz ein zweifelhafter, kapitalistisch garnicht verwertender. Einer Land speculation dagegen kann man auf andere Weise besser vorbeugen, ohne dabei dem Neuansiedler unnötige Erschwerungen zu machen. Es wird daher in Vorschlag gebracht, daß die Regierung den Abschluß von Landerwerbverträgen mit den Eingeborenen übernimmt. Der Ansiedler wird in eine Gegend gewiesen, wo die Bedingungen für die Kultur günstig sind, und wo nach dem Stande der Bevölkerung nicht zu besorgen ist, daß durch Vergebung von Land der Lebensraum den Eingeborenen unerträglich beschränkt wird. Ist der Ansiedler mit den Vorbesitzern, auch nur den angeblichen, zu einer Einigung

gekommen, so macht er seine Gegenleistung für Überlassung des Landes an das Gouvernement, und dieses wiederum gibt den Vorbesitzern eine entsprechende Jahresrente. Mit allen Streitigkeiten der Eingeborenen unter sich hat der deutsche Ansiedler nichts zu tun, sondern die zum Rentenbezug Berechtigten werden von der Regierung entschädigt. Die Höhe dieser Rente ist durch den Vorvertrag bestimmt, die Verteilungsquote an die Beteiligten muß die Regierung finden. Der Erwerber aber bekommt Eigentum an dem Lande, wenn er seinerseits den Verpflichtungen gegen das Gouvernement nachgekommen ist. Diese bestehen nicht nur in Zahlung der Kaufsumme, sondern auch in Garantien für Bearbeitung des Landes und anderen öffentlichen Pflichten.

Ein weiteres Vorbeugungsmittel gegen Land speculation würde eine Besteuerung ungebaut gelassener Ländereien sein. Heute sind im Verhältnis zum Gesamtareal Samoas große Landstrecken im Besitz von Gesellschaften oder Privaten, die voraussichtlich nie in der Lage sein werden, diese Gebiete anders nutzbar zu machen, als durch Verkauf bei günstiger Konjunktur. Andererseits ist das Festhalten dieses Landes unter den oben angeführten Umständen ein Hindernis für die Entwicklung der Kolonie. Werden die brachliegenden Ländereien, für die die nötigen Mittel zur Bebauung in bestimmter Zeit nicht nachgewiesen werden können, hoch besteuert, so wird man lieber rechtzeitig seinen Besitz realisieren, als einen Buchwert dafür eintragen, der auch im Falle höchster Konjunktur effektiv nicht mehr zu erreichen ist. Dabei sollten sich die Besitzer doch klar sein, daß, wenn sie die Ansiedelung erleichtern, der Grund und Boden naturgemäß bei reger Nachfrage alsbald im Preise steigen wird, sie sollten sich bemühen, Land zu verkaufen, und so die rasche Entwicklung der Kolonie fördern.

Landsteuer.

Ein ganz bedeutendes Hindernis neben der Schwierigkeit des Landerwerbs ist alsdann die teure Lebensführung. Die Europäer werden hier wie in allen Tropenländern immer darauf angewiesen sein, den größten Teil ihrer Lebensbedürfnisse von außerhalb zu beziehen. Selbst die Produktion von geeigneten Nahrungsmitteln wird stets in bescheidenen Grenzen bleiben, schon deswegen, weil die Arbeitskräfte viel zu teuer sind. Jedermann stellt seine Arbeiter natürlich bei Kulturen an, die ihm etwas einbringen, im Gemüsebau und Viehzucht für seine eigene Person erblickt er aber keine Einnahmequelle. Es muß also dahin gestrebt werden, alle Dinge, die zum Haushalt dienen, auch die das Leben nur angenehmer gestalten, möglichst billig den Trägern der Kultur und denen, die das ernstliche Streben haben, das Land hochzubringen, das sind lediglich die Pflanzler, zugänglich zu machen; den Kaufleuten ist es an sich möglich, billiger zu kaufen. Zwei Dinge vor allem verlangen eine Änderung zu Gunsten der Pflanzler: Der hohe Einfuhrzoll auf alle Güter und die hohen Frachtsätze der Schiffe. Widerfönnig ist die Erhebung eines Wertzolles, wobei abermals die Kaufleute und besonders die Schiffsagenten im Vorteil sind gegenüber den Pflanzern. Gewiß müssen Kaufleute sein, sie brauchen aber nicht auf Kosten des Wohlergehens einer anderen Berufsklasse von der Regierung unterstützt zu werden. Es geht also die Entwicklung des Landes Hand in Hand mit der Einrichtung einer deutschen Schiffslinie unter Reichsubvention und mithin unter Reichskontrolle. Ferner sind die Einfuhrzoll-Bestimmungen zu ändern, vor allem müßten die notwendigen Bedürfnisse unverzollt bleiben.

Lebensführung.

Ein Ausfall in den Einnahmen der Kolonie könnte behoben werden: einmal durch die angeregte Besteuerung brachliegender Ländereien, Erhebung von anderen Steuern von Weißen wie Farbigen, und durch Ausfuhrzoll auf gewisse Landesprodukte. In erster Linie käme da ein Ausfuhrzoll auf Kopra in Frage. Gleichzeitig gewänne man damit eine Kontrolle über die Ausfuhr, die deswegen sehr ratsam ist, weil heute vielfach ein minderwertiges, von Eingeborenen aufgekauftes Produkt verschifft wird, so daß Samoa-Kopra durchaus keinen besonderen Ruf

Ausfuhrzoll.

auf dem Weltmarkt genießt. Aber auch jedes andere Ausführprodukt könnte verzollt werden, sobald es einen solchen Umfang und solche Stetigkeit erlangt hat, daß es eine Belastung aushalten kann. Es käme also als zweites Produkt Cacao in Frage. Alle anderen Erzeugnisse müßten noch frei bleiben, eine gute Einnahme aber würde man später erreichen durch Abgaben auf Kautschuk. Auch in anderen Kolonien ist dieses System üblich. Um nun aber eine zu große Belastung, die dadurch entsteht, daß die Produkte, seitens des Importlandes abermals mit Zoll belegt werden, zu vermeiden, müßte darauf hingewirkt werden, daß die Landesprodukte der deutschen Kolonien in Deutschland zollfrei eingeführt werden. Eine Verletzung internationaler Verträge kann hierin ebensowenig erblickt werden wie eine Benachteiligung der heimischen Einnahmen. Wenn man sieht, wie die Franzosen allen Handelsverträgen durch Begünstigung ihrer Kolonien und des heimischen Handels mit ihnen auf Kosten fremder Nationen Hohn sprechen, so nimmt die Schwäche des Deutschen Reiches sehr wunder und stellt sich seinen Kolonien gegenüber als schwere Unterlassungssünde dar. Die Kolonien müssen um jeden Preis gefördert werden, einmal um ihrer selbst willen, sodann, damit die heimische Volkswirtschaft je schneller, desto besser möglichst unabhängig wird von fremden Produktionsgebieten. Dabei sind natürlich veraltete Rechtsanschauungen zu beseitigen und das Volk daran zu gewöhnen, daß Samoa oder Ostafrika, oder irgend eine andere Kolonie ein Teil des Deutschen Reiches ist. In einem englischen Kopf würde die Fiktion, daß Indien ein fremdes Land und nicht ein Teil des British Empire sei, gar keinen Eingang finden!

Scheut man aber internationale Verwickelungen aus solchem Vorgehen, so könnte man durch Rückzahlung des Einfuhrzolles auf die nach Deutschland verschifften Produkte seitens des Reiches diese Schwierigkeit umgehen. Vor etwas mehr Arbeit darf man sich dabei nicht fürchten, denn ohne Arbeit kein Geschäft. Wichtiger als für Samoa mag diese Regelung für unsere afrikanischen Kolonien sein, jedenfalls würden aber auch unseren Südsee-Kolonien wünschenswerte Einnahmen verschafft, die, richtig verwendet, der Allgemeinheit der Kolonisten wiederum zugute kommen. Beträgt jetzt der verzollbare Außenhandel Samoas auch nur 2 000 000 M., so würden 100—200 000 M. eine nette Mehreinnahme bei der Kleinheit des Schutzgebietes darstellen. Diese, sinngemäß verwendet zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und anderer allgemeinnützlicher Anlagen, würde die Kolonisten instand setzen, mit geringeren Unkosten zu produzieren und den Wohlstand des Landes heben.

Handwerk.

Hand in Hand damit müßte aber ein Wiederbeleben der einheimischen Industrie erfolgen im Schutze hoher Zölle auf ähnliche Importartikel als die selbst erzeugten. Die Anfertigung geflochtener Matten und Hüte (wie sie auf dem Tocelau recht hübsch hergestellt werden), sowie bedruckter Stoffe (wie in Java), wird nur noch wenig in Samoa geübt. Dies wäre auch das einzige Mittel, die Degeneration des Volkes aufzuhalten: ihm Arbeit geben, die seinen Fähigkeiten angemessen ist. Man errichte Regierungsschulen, die solche Handfertigkeiten und Handwerke lehren. Sie sind nützlicher als die gegenwärtigen Schulen, wo den Jünglingen das Radebrechen der deutschen und leider auch mancher anderen fremden Sprache, oder die Fingerfertigkeiten unserer höheren Töchter beigebracht werden. So allein entgeht auch Deutschland dem Vorwurfe, ein frohes und intelligentes Naturvolk zu Grunde gerichtet zu haben, wie es in schärfster Weise gerade von Deutschen gegen das Vorgehen der Amerikaner auf Havaii erhoben ist. Das Verbot des Alkohol-Konsums, wenn es auch viel weniger umgangen würde, als es jetzt von Missionarschülern üblich ist, macht's allein nicht.

Es mag hier bemerkt sein, daß eine Reihe von Krankheiten am Markte des Volkes zehren, besonders eine endemische Augenkrankheit. Bisher ist zur Bekämpfung dieser — viel würde erreicht durch größere Reinlichkeit — nichts geschehen.

Die Samoaner zur Arbeit zu erziehen, ist bislang nicht erfolgreich gewesen. Arbeit, Recht,  
Erziehung, Kirche.  
Da die Pflanzer keine genügende Unterstützung durch die Regierung bei Anstellen samoanischer Arbeiter fanden, mußten sie sich nach fremden Arbeitskräften umsehen. Verleitet wurden sie dabei wahrscheinlich durch den Umstand, daß zur Zeit der Selbständigkeit der Inseln die bestehende Pflanzungsgesellschaft bereits fremde Arbeiter einführte. Ob dies nötig war, nachdem die deutsche Regierung gefestigt, mag dahingestellt bleiben. Es ist der verhängnisvolle Schritt mit Einführen von Chinesen getan und kann nicht rückgängig gemacht werden; nur ist noch zu erwägen, ob nicht neben, oder statt der Chinesen besser Javanen eingeführt bezw. angesiedelt würden. Es ist jedoch eine ganz irrige Ansicht, daß der Samoaner ein ungeeigneter Arbeiter sei. Es gibt heute viele Samoaner, die den Nutzen ihrer Arbeit bereits einsehen und mit alten Anschauungen von Familienwesen und Häuptlingswürde gebrochen haben. Zweierlei aber ist zu beachten unter Berücksichtigung des immer wiederholten Hinweises des Gouverneurs „die Samoaner seien Kinder“; einmal nämlich, daß man nicht verlangen kann, daß sie Arbeitsleistungen vollbringen, zu denen generationenlange Erziehung gehört, andererseits daß Kinder eigenwillig sind, dann aber überall der Wille des Erziehers ihnen aufgezwungen wird. Letzteres ist nicht geschehen und geschieht auch heute leider noch nicht. Nicht nur werden die Samoaner vor Gericht wie Weiße behandelt — wie lächerlich würde man sich bei uns machen, wollte man der Aussage eines 10jährigen Kindes ebensoviel Gewicht beimessen als einem Erwachsenen, noch dazu, wenn irgendwelche Animosität vorliegt, wie leicht zwischen Erzieher und Erziehenden; — sondern zumeist muß sich der Weiße, um zu seinem Recht zu kommen, dem samoanischen Dorfrichter unterwerfen. Dann ergibt sich häufig das sonderbare Schauspiel, daß ein Weißer, der vor dem Gericht seiner Landsleute abgewiesen wurde, sein Recht erhält vom samoanischen Richter. Es bleibt also für den Weißen nur diese Konsequenz: entweder er steht sich mit dem eingebornen Richter seines Distriktes gut, oder er macht sich lächerlich vor dem deutschen, denn bestenfalls wird der Eingeborene von diesem mit einem Verweis bestraft, während die Dorfrichter oft recht erhebliche Strafen an Hab und Gut zubüßten. Ist der Weiße also seines Richters nicht sicher, so meidet er Prozesse, hat damit aber auch keine Gewalt über die Arbeiter. Eins aber ist ganz sicher: hat der Weiße einmal genügende Autorität erworben, so braucht er keine fremden Arbeiter mehr. Leider haben nur die allerwenigsten Weißen Zeit und Lust jene in jahrelanger Erziehungsarbeit sich zu verschaffen. Da helfen keine äußeren Ehren und Abzeichen, höchstens das Kleid des Priesters! So vorteilhaft die Freundschaft der Missionare ist, es ist doch nicht zu verkennen, daß namentlich in unruhigen Zeiten die verschiedenen Nationalitäten ungünstigen Einfluß auf ihre Zöglinge ausüben werden. Darum sei hier der dringende Wunsch ausgesprochen nach möglichst baldiger Entfernung der Missionare. Eine Regierung, die sich auf diese Leute verläßt, und durch sie die Eingeborenen zu beherrschen meint, wäre bedauernswert. Man richte eine samoanische Landeskirche ein mit einer Reihe von deutschen Schulen, insbesondere Handwerker- und Landwirtschaftsschulen. Der beste Lehrmeister wird natürlich immer der Fachmann bleiben. Der Pflanzer wird am besten dem Samoaner den Landbau lehren, der Zimmermann Häuser und Boote bauen.

Was nun die Meinung anlangt, man müsse doch die verschiedenen Bekenntnisse berücksichtigen, so sind alle Samoaner so gute Christen, daß sie auf den Wunsch ihrer Herren gern ihr Bekenntnis ändern, wenn ihr Vorteil sich mit dem Wunsch jener deckt. Wo dies nicht der Fall ist, hat es mit Überzeugungstreue nichts zu tun, sondern überwiegen andere, nicht zum wenigsten politische Gründe.

Die Erziehung der Samoaner ist also als verfehlt zu betrachten. Die guten Anlagen der Kinder sind nicht entwickelt worden, sie sind vorgezogene, ja teils sogar bössartige Kinder geworden. Es wird schwerer Arbeit bedürfen, hier zu bessern; vielleicht wird es auch bei der nächsten Generation noch nicht anders sein.

Man stelle aber nur die besten Lehrer an, sonst kann das ganze Werk ungeheuer leicht mißlingen! Es gibt heute nur sehr wenige Weiße in Samoa, die das volle Vertrauen der Eingeborenen genießen, die Mehrzahl der Beamten gehört so wenig dazu, wie die Mehrzahl der Geistlichen; ganz und gar nicht die Kaufleute oder Händler; es sind nur einige wenige Pflanzer oder Rentner, für deren Beschäftigung die Samoaner bereitwilligstes Verständnis haben.

Sollte wirklich der befürchtete Rückgang in der Volkszahl nicht aufzuhalten sein, oder ausgeglichen werden durch die Zahl der Mischlinge, deren Vermehrung nur zu wünschen wäre, so bleibt man auf Einfuhr fremder Arbeitskräfte angewiesen. Erstrebenswert wäre es, ein ansässiges Arbeitervolk zu schaffen, an Stelle der ab- und zuwandernden Kulis chinesischer oder malayischer Herkunft. Die Expansionskraft der Eingeborenen scheint sehr schlaff zu sein. Eine Übervölkerung, die allein die Kolonie instand setzen könnte, billig ihren Arbeiterbedarf zu decken, ist kaum zu fürchten oder zu hoffen, auch deswegen nicht, weil trotz der Neppigkeit des Landes die Volksernährung höchst mangelhaft scheint. In Zeiten schlechter Ernten nähren sich ganze Dorfschaften von Brotfrüchten und Kokosnüssen, soweit sie nicht lieber aus Verkauf der letzteren Geld machen, oder sofern sie nicht dem Händler gebracht werden müssen, weil sie ihm längst verpfändet sind. Fleischnahrung ist viel zu teuer! Darum kann man andererseits für gutes Essen jede Arbeit von Samoanern verlangen. Freilich auch nur gewisse Zeit, denn das Sprichwort von den schwer zu ertragenden Glückstagen wird zu gern angewandt.

Kaufleute.

Welchen Verdienst hätte sich die deutsche Regierung erwerben können, wenn sie den standard of life des Volkes etwas gehoben hätte! Statt dessen läßt sie zu, daß die Kaufleute die unzweckmäßigsten Nahrungsmittel und Kleidungsstücke importieren. Man macht Knaben nicht mit Leckereien zu kräftigen Männern, eine braune Schöne in Lackstiefelchen und Federhut ist kaum gut, den verschrobeneu Geschmack eines weißen Galans zu befriedigen! Wurde aber gesagt, daß der Wohlstand des Landes allein von den Erfolgen der Pflanzer abhängt, so muß hier ausgesprochen werden, daß der Ruin des Landes und Volkes die Kaufleute sind. Das leite die Erwägungen der Regierung.

Pflanzer.

Leider überwiegt aber heute im Gouvernementsrat noch das kaufmännische Element, nicht zum Vorteil der Gesamtheit. Da jedoch der Gouverneur die Mitglieder dieser Körperschaft ernennt, wäre hierin leicht eine Änderung zu schaffen. Gemäß der naturgemäßen Entwicklung des Landes müssen die Landbauer den Ausschlag in der Regierung geben. Apia wird nie ein Handelszentrum der Südsee, Tonga ist als solches viel bedeutender. Hat es aber Schwierigkeiten, die gegenwärtige Verwaltung in gedachter Weise umzugestalten, so wäre wünschenswert, die Verwaltung Apias von der des ganzen Landes zu trennen, in ersterer könnten dann die Kaufleute die Mehrzahl bilden, in dieser müßten es unbedingt die Pflanzer.

Arbeitervolk.

Am schärfsten zeigen sich die verschiedenen Interessen beider Berufsklassen in der Lohnfrage. Die Pflanzer müssen möglichst billige Arbeiter haben, die Kaufleute wollen, daß die Arbeiter möglichst viel verdienen, damit ihre Kaufkraft erhöht wird. Stellt man sich nun auf den Standpunkt, daß das Wohl Samoas lediglich vom Florieren der Pflanzungen abhängt, so muß man einsehen, daß für die Pflanzer der Lohn begrenzt ist durch den Preis ihrer Erzeugnisse auf dem Weltmarkt. Der Lokalmarkt ist unbedeutend. Wenn sie also ihre Produkte zu einem Gewinn lassenden Preise verkaufen wollen, müssen sie ihre Produktion so einrichten, daß ihre Gestehungskosten nicht eine Höhe erreichen, die es ihnen unmöglich macht, zu denselben Bedingungen wie andere Produktionsgebiete auf den Markt zu liefern. Diese Erwägung stellen die Kaufleute meist deswegen nicht an, weil einmal bisher noch kein Pflanzer überflüssig Geld verdiente, das er in ihre

Läden hätte umsetzen können; andererseits, wenn er Geld genug verdient, wahrscheinlich seinen Bedarf größtenteils nicht in Apia decken würde, ja nicht einmal könnte, soweit es sich um Deckung höherer Bedürfnisse handelt. Auf Kosten der späteren Entwicklung des Landes suchen also heute die Kaufleute an dem Umsatz im Geschäft mit Kulis und Eingeborenen zu verdienen, möglichst schnell, um womöglich nach einer kurzen Reihe von Jahren das Land zu verlassen. Sie erschweren mithin den Pflanzern die Arbeit und hemmen den Fortschritt der Kultur so wie den Wohlstand des Landes und seiner Bewohner. Während der Kaufmann hofft, in zehn Jahren soviel zurückgelegt zu haben, daß er sein Geschäft aufgeben kann, wird der Pflanzler zumeist dann erst anfangen, durch Vergrößerung seines Betriebes die Einnahmen zu steigern.

Es ist aber auch die Annahme ganz irrig, daß die Eingeborenen oder die Kulis, durch höhere Löhne angereizt, edlere Bedürfnisse beim Kaufmann zu befriedigen trachten werden. Beim Samoaner kommt dies kaum in Frage, denn nur sehr wenige von ihnen arbeiten für die eigene Tasche, die meisten für ihren Familienverband oder die Missionen. Zur Verbreitung der Kultur tragen also jedenfalls höhere Löhne an sich nicht bei, im Gegenteil; bekommen die Leute mehr Lohn, so werden sie verhältnismäßig kürzere Zeit arbeiten, bis sie eben genug haben, das Bedürfnis zu decken, das sie zur Arbeit trieb. Keinesfalls werden höhere Löhne die Arbeitsfreudigkeit des Volkes erhöhen. Anders bei den Kulis. Es ist sehr wohl möglich, daß diese, die höhere Kultur kennen, mehr Geld von ihrem Verdienst umsetzen, soweit sie nicht, wie es in ihrem Charakter und Verpflichtungen bei der Anwerbung liegt, umsomehr sparen. Tragen sie aber auch wirklich mehr Geld in die Kaufläden, so wird dadurch doch der Wohlstand des Landes keineswegs gehoben, nicht einmal die Regierung partizipiert an dem Mehrgewinn (durch Steuern etwa). Es ist also ziemlich gleichgültig, ob die Kulis ihr Geld direkt in die Heimat schicken, oder ob es durch die Kaufleute dem Lande entzogen wird. Es ist jedoch ein schweres Unrecht, auf Kosten einer Minderheit der Ansiedler die Gesamtheit leiden zu lassen; ganz zweifellos andererseits, daß an dem Wohlstand der Pflanzler auch das ganze Volk teilnimmt und weiter wächst. Ungenügende Lebensbedingungen sind es vor allem, die das Lebensmark der Bevölkerung aufsaugen, sie werden nicht gehoben durch erhöhten Umsatz an Mundharmonikas, bedruckten Stoffen, Kästen, Taschenmessern u. u. in den Kaufläden.

Die große Nachfrage nach chinesischen Arbeitern auch in andern Gebieten bringt zudem an sich schon eine höhere Lohnzahlung mit sich. Diese Erwägung und der Umstand, daß die Chinesen sich nicht selbständig ansiedeln dürfen, und daß das Anwachsen ihrer Zahl gefährlich scheint im Verhältnis zur geringen Zahl der Weißen, läßt den Wunsch aufkommen, andere fremde Arbeiter einzuführen. Insbesondere sind solche heranzuziehen, die selbst eine neue Heimat auf den Inseln gründen, sich mit Samoanern vereinen und so die Rasse erhalten würden. Kein Volk erscheint dazu so geeignet, wie die Javanen. In Sitte und Sprache sind sie den Samoanern nahe verwandt; nur stehen sie auf höherer Kulturstufe. Eine Mischung beider Stämme würde sicher nur günstig auf die derzeitige Bevölkerung Samoas wirken. Hinzu kommt, daß es für den Pflanzler ungeheure Ersparnis bedeutet, wenn er ständige Arbeiter hat, die möglichst lange bei ihm bleiben. Heute erstreckt sich der Kontrakt der Chinesen auf 3 Jahre. Im ersten Jahre ist aber der Prozentsatz an Kranken so groß, daß bei den hohen Importkosten der Chinesen recht teuer zu stehen kommt. Nach Ablauf von 3 Jahren hat denn der Pflanzler das Vergnügen, seine Arbeiter, die er mühsam angelernt hat, abziehen zu sehen. Es ist nicht recht verständlich, weshalb bei einem so gesunden Klima, wie es Samoa hat, die Kontrakte nur auf 3 Jahre geschlossen werden. Zwar würden bei Javanen die ersten Transportkosten auch nicht billiger sein als bei Chinesen, der Vorteil liegt aber darin, daß sie längere Zeit, vielleicht immer, im Lande bleiben. Die Inseln sind ihrer Heimat so ähnlich, daß sie sich gewiß leicht

Ansiedlung von  
Javanen.

eingewöhnen würden, der gegenwärtige Lohn in Samoa muß sie schon anlocken. Im Prinzip besteht auch kein Widerstand der holländisch-indischen Regierung gegen die Anwerbung. Man nehme also zunächst javanische Kulis, wähle nachher die besten aus und siedele sie in Samoa an geeigneten Stellen an. Fraglos werden sie selbst, wenn ihnen das Leben zusagt, Volksgenossen nachziehen. Wird man auch im Anfang nicht die besten Leute bekommen, spätere Transporte werden schon tüchtigere bringen. Vor allem aber sind die Javanen als Lehrmeister der Samoaner auf ihrer so sehr niedrigen Kulturstufe ganz vorzüglich. Viel mehr Einfluß als die Weißen werden die braunen Mandoers auf die Leute ausüben. Auch die Lebenskraft der Samoaner könnte nur gewinnen durch eine Mischung mit Javanen. Schließlich sind gerade Javanen viel besser für die Kulturen in Samoa geeignet als Chinesen, lassen sich leichter behandeln und neigen nicht so zu Unbotmäßigkeiten oder Revolten wie jene. Man trage aber auch regierungsseitig dem Volkscharakter der Neuankömmlinge Rechnung, Sorge dafür, daß sie geeignete Dorfplätze an fließendem Wasser erhalten, daß sie ihre Reisfelder anlegen, ihre Frauen, Kinder, Karbauen und den Gamelang mitbringen können. Auch hier sei nochmals erwähnt, daß es ganz gleichgültig ist, ob die Samoaner in ihrem Scheinchristentum erhalten werden, oder ob sie buddhistische oder islamitische Gebräuche annehmen. Im ganzen indischen Archipel vermeidet man es gern, „christliche“ Diener um sich zu haben. Malayisch würde dann die Verkehrssprache auch auf den Samoa-Inseln. Samoanisch zu lernen kann bei der kleinen Ausdehnung des Sprachgebietes keinem Fremden zugemutet werden. Den Eingeborenen aber pidjinenglisch oder gar deutsch beizubringen, wird kein Herr für wünschenswert halten. Sehr leicht geht die Verständigung von Samoanern mit Chinesen auf malayisch-samoanisch vor sich, aber von einem günstigen Einfluß der Chinesen auf die Samoaner ist gar nichts zu bemerken. Wo überhaupt ein solcher vorhanden, fühlt sich der Chinese doch stets überlegen. Andererseits verachten die Samoaner die Kulis als Unfreie, und rühmen sich selbst als Herren des Landes, werden doch auch von der Regierung alle Weißen als „Fremde“ bezeichnet, ja sogar die Mischlinge werden teilweise, — soweit sie nämlich Alkohol kaufen dürfen — als den Fremden gleichstehend betrachtet.

Die Mischlinge.

Die Mischlingspolitik ist überhaupt noch eine sehr lückenhafte Stelle im samoanischen Staatsgebäude; es muß die größte Sorge sein für die Weißen, namentlich für die Deutschen, die Mischlinge an sich heranzuziehen. Sie bilden das natürliche Bindeglied zwischen den beiden Rassen. Es ist also nichts geholfen, wenn man sie den Fremden gleichstellt. Die Zahl der Mischlinge ist schon recht bedeutend, ihr Zusammenschluß und ihre Stellungnahme könnte in manchen Dingen ausschlaggebend sein, was um so bedeutungsvoller scheint, als in der ganzen Welt diese Klasse eine besondere Vorliebe für Engländerum hat. Gelingt es nicht, sie mit den Anschauungen der Weißen ganz vertraut zu machen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu den Weißen zu rechnen, so werden sie ein Pfahl im Staatskörper und die Führer der Unzufriedenen unter den Eingeborenen. Aber auch hier gilt das schon oben gesagte: zu Erziehern eignen sich nur die Besten. In einer jungen Kolonie, wo die weißen Ansiedler selbst noch an ihrer Lebensanschauung und Gemeindeorganisation zu arbeiten haben, muß hier, mehr als wo schon durchaus geordnete Zustände und gefestigte Charaktere sich finden, die Regierung eintreten. Ihre Beamten müssen eine ganz besonders geschickte Hand haben, eine Hand, die nicht nur streichelt, sondern auch gelegentlich fest zuschlagen kann.

Die Herren.

Heute liegen nun die Verhältnisse in Samoa so, daß kein Mensch weiß, wer eigentlich Herr des Landes ist. Die Regierung hält an der Fiktion fest, daß es eigentlich die Eingeborenen sind, daß alle andern nur geduldet sind, daher die Bezeichnung „Fremde“ für alle Nichtsamoaner. Die Weißen aber glauben, daß sie in Wirklichkeit die Herren sind, und so kommt es leicht zu Konflikten, bei denen sich die Regierung zumeist auf die Seite der Samoaner stellt, denn hält man die obige Fiktion aufrecht, so kann nichts in der Welt die Samoaner hindern, zu sagen,

wir geben uns jetzt eine andere Regierung, wir haben uns zwar unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt, aber unsere Regierung ist Mataafa mit seinen Räten; in allen innern Angelegenheiten, auch, was das Verhältnis der Fremden zu unsern Landsleuten anlangt, ist er maßgebend. Diese Ansicht besteht tatsächlich und ist auch verschiedentlich in Erscheinung getreten. Es erhellt, daß unter diesen Umständen das Prestige der Weißen, namentlich derer, die auf entlegenen Farmen leben, nicht sonderlich groß sein kann. Ohne Rückhalt an der Regierung beruht das Ansehen des Einzelnen auf der eigenen Persönlichkeit und Geschicklichkeit im Umgange mit den Eingeborenen. Bescheidenheit gegen den Weißen zeichnet diese gerade nicht aus. Die Klagen der Pflanzer über die Schwierigkeiten mit Eingeborenen zu arbeiten, sind daher leicht verständlich. Aber die deutsche Regierung selbst hat, solange die allgemeine Anschauung über Schutzgebiete keine andere wird, eine nicht beneidenswerte Lage. Auch ihr Ansehen beruht nicht auf tatsächlicher Überlegenheit, sondern auf dem Wohlwollen der samoanischen Führer, die es zur Zeit als vorteilhaft erachten, den Schutzvertrag mit dem Deutschen Reiche zu halten. Herrscht einmal diese Klugheit nicht im samoanischen Ministerrat, so ist es mit der Herrlichkeit der Deutschen Regierung zu Ende. Mehrere Male schon war die Lage für die weißen Ansiedler unangenehm. Welche Garantien bietet ihnen die Zukunft? Ist die weiße Mäßigung der Samoaner oder sind die guten persönlichen Beziehungen des gegenwärtigen samoanischen Oberhauptes zu dem deutschen Gouverneur Garantie genug? Es ist nicht zu verkennen, daß bisher mit viel Geschick von beiden Seiten ein erträglicher Zustand aufrecht erhalten wurde, aber man muß sich doch darüber klar sein, daß man auf einem Vulkan tanzt. Dieses Vergnügen wird durch die Anwesenheit fremder Konsuln und fremder Staatsangehöriger, sowie angesichts der amerikanischen Nachbarschaft nicht gerade erhöht. Im Frieden und bei allseitiger Loyalität mag das Verhältnis noch einigermaßen angängig sein. Wie aber, wenn sich der politische Horizont trübt? Die Aufstände in Afrika, wie die Siege der Japaner, sind nicht nur den Weißen bekannt, überall hin in den indischen Archipel, auch in die abgelegene Südsee sind Nachrichten davon gedrungen, und überall gibt es Elemente, die den Keim der Gegensätzlichkeit nähren. Wie leicht ist das bei einem Volke, das nicht mit tierischer Unterwürfigkeit seinem Herrn folgt, sondern sich eigene Gedanken über die Vorgänge ringsum macht; doch ohne tiefere Einsicht in die Weltgeschichte und die Borausicht der Weiterentwicklung.

Wahrscheinlich würde es im Falle internationaler Verwickelungen töricht sein, den Versuch zu machen, Samoa dem Deutschen Reiche zu erhalten. Eins aber muß erreicht werden; die Herrschaft der Weißen muß so fest begründet sein, daß in jedem Falle ihr Prestige gegenüber den Eingeborenen gewahrt bleibt, sodaß, wenn eine Verwicklung eintritt, das Land selbst ruhig bleibt, sei es nun unter deutscher oder einer anderen Flagge. Es ist sehr schlimm, daß die Samoaner eingeweiht sind in den Unterschied der Staaten, ja, daß ihnen dieser Unterschied täglich, besonders in den Missionarschulen, vor Augen geführt wird. Nicht jeder, der mit den Eingeborenen in Berührung kommt, ist bereit, die deutsche Regierung als die beste anzuerkennen, oder Deutschland als das mächtigste Reich der Erde hinzustellen, gegen das ein Widerstand aussichtslos erscheint. Noch ist Samoa zu wenig von Weißen bewohnt, als daß die Solidarität dieser etwaige Unruhen unter den Eingeborenen unterdrücken könnte. Auch die Anwesenheit einer verhältnismäßig großen Zahl chinesischer Kulis, die stets eine besondere Partei bilden, dürfte für die Weißen in solchem Falle nicht zur Erhöhung der Sorglosigkeit beitragen. Nur eine starke Regierung vermag das Ansehen der Weißen stets aufrecht zu erhalten. Auf wie schwachen Füßen die gegenwärtige steht, ist oben ausgeführt.

Es ist hier nicht die Absicht, Steine zu sammeln und auf einen Schuldigen zu werfen. Im Gegenteil möchten diese Ausführungen davor bewahren, einem einzelnen später die Verantwortung aufzuladen. Noch lieber wäre es dem Ver-

Solidarität der  
Weißen.

fasser, wenn die Steinwürfe in offene Türen träfen. Es soll klar ausgesprochen werden, daß die derzeitige Verwaltung Samoas nur bedingt für Sicherheit und Ersprießlichkeit der kolonialen Arbeit auf den Inseln garantieren kann. Ob eine größere Sicherheit durch Einrichtung einer Polizeitruppe, die aus andern Farbigen bestehen müßte, oder durch Bildung einer weißen Miliz gewährleistet würde, scheint zweifelhaft. Das einzige Mittel würde dieses sein, durch Aufwendung bedeutend größerer Mittel die Deutschen zu tatsächlichen Herren des Landes zu machen.

Daher muß 1. der Reichszuschuß zur Verwaltung und Entwicklung der Kolonie ganz erheblich größer werden; ist es doch ein ganz einfaches kaufmännisches Rechenexempel, wie groß ein Kapital sein muß für den nutzbaren Betrieb eines Geschäftes von dem und dem Umfang.

Es muß 2. mit allen Kräften der Plantagenbau und die Ansiedelung weißer Landbebauer gefördert werden. Wie das zu erreichen, ist vorher angedeutet. Es könnte noch hinzugefügt werden, daß die Regierung selbst die Ansiedelung in größerem Maße vornehmen, und daß sie selbst wirtschaftliche Betriebe zu eigenem und zum Nutzen der Gemeinheit einrichten sollte.

---

Wilhelm Süsserott, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30.

# Neu-Guinea.

Von

Ernst Tappenbeck.

Der Verfasser schreibt im Vorwort:

„Die letzten Jahre haben die bisher sehr spärliche Neu-Guinea-Literatur durch eine Reihe neuer Werke ziemlich reichhaltig gestaltet. Dieser Band soll ein neues Glied in der Kette bilden.

Der Verfasser steht seit 10 Jahren in engster Verbindung mit dem Neu-Guinea-Schutzgebiet und war zu drei verschiedenen Zeiten an Ort und Stelle.

Offen und ohne Rückhalt gibt er seine Ansichten und niemand würde sich mehr freuen wie er, wenn er sich in allen den Punkten, wo er zu schwarz sah, getäuscht hätte.“

Die vielen lobenden Besprechungen unserer gesamten Tages- und Kolonialpresse beweisen wohl am besten, wie gut es dem Verfasser gelungen ist, eine zusammengefaßte Darstellung des Deutschen Teiles von Neu-Guinea zu geben.

Das Werk ist in jeder besseren Buchhandlung zum Preise von  
Mk. 3,00 gebunden erhältlich.

Wie rüste ich mich für die Tropenkolonien aus?  
von Ernst Tappenbeck.

Viertes bis sechstes Tausend.

Preis geb. Mk. 1,80.

Im Verlage von Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30 erschien:

# Hinaus in die Welt!

Erlebnisse, Studien und Betrachtungen eines Weltreisenden

von

Hans Ziegler.

==== Preis gebd. Mk. 8,00. ====

## INHALT:

Wie ich Weltreisender wurde. • Frankreich in Westafrika.

==== Britische Kolonien in West- und Ostafrika. ====

Der Kongostaat. • • Die Deutsche Kolonialverwaltung.

## Presstimmen über „Ziegler, Hinaus in die Welt“.

Berliner Tageblatt (Leitartikel).

... mit einer Knappheit des Stils, einer Plastik der Darstellung und einer Gediegenheit des Urteils, die ein schönes Zeugnis für die solide Tüchtigkeit des deutschen, reisenden Kaufmannes sind ... eine Fülle von scharfsinnigen Beobachtungen. Seine Schrift, der alles Akademisch-lederne und Gesuchte erfreulicherweise abgeht, ist ein ausgezeichnetes Vademecum für Handlungsreisende und Prinzipale, Detaillisten wie Großhändler. Wir können nur wünschen, daß die Schrift Zieglers in den weitesten Kreisen Verbreitung und Beachtung finde.

Dresdner Nachrichten (Leitartikel).

... durch seine Lehren seinen Landsleuten und seinem Vaterlande nach Kräften zu nützen, denn er ist ein Deutscher mit Leib und Seele — made in Germany ... reiche Belehrung und Anregung ... Grundsätze gediegen und ansprechend ... zu beachten, was er über nationales Selbstbewußtsein im Auslande sagt.

Vossische Zeitung.

... ist in dieser schmucklosen Kürze und Prägnanz etwas außerordentlich Einnehmendes ... man empfindet, daß ein klarer Kopf, der die Welt ohne Vorurteile angesehen, hier seine Gedanken niedergelegt hat ... Typus des im besten Sinne modernen Kaufmanns ... praktischer Geschäftsmann und dabei doch Idealist ... der sich stets als Deutscher fühlt ... neben einige Stunden angenehmer Lektüre.



